

„Ich würde ihn dennoch gern sehen und sprechen.“

„Das ist unmöglich.“

Mir kam ein plötzlicher Gedanke. Ich befahl meinen Balankin, und einige Minuten darauf stand er bereit. „Tragt mich zu Jesserin!“ gebot ich und sprang hinein. Mein Kopf-Träger trat herzu und flüsterte mit gesenktem Haupte:

„Ich habe meinem Gebieter bereits gesagt, daß der Brahmine den weißen Fremden nicht empfangen wird.“

„Ich weiß es,“ erwiderte ich, „deshalb tragt mich zu der Thür, so daß ich Jesserin und Alles, was er vornimmt, sehen kann. Hängt eure Turbans an die Thüren meines Balankins, und sagt, Ihr hättet mich im Ballhose abgesetzt und wolltet nun auf dem Rückwege nach Hause euer Schicksal erfahren. — Kein Wort des Widerspruchs! — Da hast Du eine Rupie, und, hörst Du wohl, laß Dir Dein Schicksal verkünden und richte es so ein, daß ich Alles hören kann.“ — Und um jeden weitem Einwand abzuschneiden, warf ich die Thüre zu und rief: „Geldi!“ (Vorwärts).

Meinem Befehle gemäß wurde ich bald darauf an dem Eingange der Wohnung niedergesetzt, in welcher der „weise Mann“ auf seinen gekreuzten Beinen saß, umgeben von einem halben Duzend Eingeborner, welche ihre „hubble“ (die geringste Art von Sukas) rauchten. Durch die venetianischen Jalustien meines Balankins blickend, konnte ich Alles sehen und hören, was vorging, und ich war auf meinem Beobachtungsposten ganz Auge und Ohr.

Der Brahmine saß schweigend in der Mitte der Vorhalle, die Augen fest auf die Oeffnung in der Decke gerichtet, durch welche das Licht hereinsiel. Sein rechter Arm stand grade in die Höhe, und die Nägel an den Fingern seiner zusammengedrückten Hand waren durch den Rücken derselben hindurchgewachsen. Dies wird einem Europäer unglaublich erscheinen, in Indien aber steht man dergleichen öfter. Dieser Mensch hatte seinen Arm wahrscheinlich schon in frühester Jugend so in die Höhe gestreckt; dadurch war er so fest gewachsen und würde jetzt, ohne zu brechen, in keine andere Lage mehr zu bringen gewesen sein. Die Hand war wahrscheinlich schon eben so lange zusammengedrückt, und so waren denn die nie verschnittenen

Nägel buchstäblich durch das Fleisch hindurchgewachsen. Sein Gesicht trug die Spuren mancher selbstauerlegten Kasteiung. Er war vom Kopf bis zum Fuße nackt, um den Hals aber hatte er ein Tuch mit herabfallenden Enden gewunden, welches durch einen großen Türkieß zusammengehalten wurde. Seine Größe ließ sich nicht erkennen. Sein Alter schätzte ich auf 60 Jahre.

Als mein Sesselträger ihm seinen Wunsch mittheilte, murmelte der heilige Mann einige Gebete, ehe er ihm antwortete; dann nahm er ein kleines irdenes Gefäß mit Wasser, und nachdem er mehrere Beschwörungsformeln vollzogen hatte, während welcher seine Augen mit dem wilden Feuer des Wahnsinns rollten, fragte er:

„Du bist unglücklich?“

„Ich bin es.“

„Du hast Deine Kinder verloren?“

„Ich habe.“

„Dein Weib ist krank — Dein Gemüth ist betrübt — unter Deinem Dache häufen sich keine Reichthümer an?“

„Keine.“

„Aber Dein Herr ist milde und Deine eigene Gesundheit gut?“

„Ja.“

„Was wünschst Du von mir? — Ich sagte Dir die Vergangenheit und Gegenwart; willst Du noch etwas wissen?“

„Ich will.“

„Und was?“

„Die Ursache und die Abhülfe der Leiden, durch die ich getroffen wurde.“

Hier ließ er die Rupie, die ich ihm geschenkt hatte, dicht neben dem Brahminen niederfallen; der aber that, als bemerkte er es nicht, sondern begann neue Beschwörungen, sprang dann plötzlich auf, und gebot meinem Balankinträger, solche Fragen zu thun, wie er sie für passend finden würde.

„Wie lange werde ich noch leben?“ fragte dieser nun.

„Sieben Tage.“

„Und was wird meinen Tod herbeiführen?“

„Die Rache für das, was Du bis jetzt littest.“

„Durch wen kamen mir diese Leiden?“

„Durch den bösen Blick eines Fremden.“